

Geistliche Arbeit unter Russlanddeutschen in der Bundesrepublik Deutschland

Fach:	Facharbeit
Lehrer:	Dr. Edgar Mc Kenzie
Name:	Alexander Gerzen
Datum:	28. Mai 1996

Vorwort

Diese Facharbeit kann eine Hilfe sein für Mitarbeiter, die mit Russlanddeutschen zu tun haben. Einen besonders erfolgversprechenden Dienst können solche Menschen leisten, die sich dafür berufen wissen und sich mit dem Hintergrund der Kultur und der Sprache auskennen.

Für diejenigen, die ernsthaft eine geistliche Arbeit unter Russlanddeutschen anfangen wollen, schlage ich gewisse Fragen vor, die man aber für sich selbst beantworten sollte:

- Ist diese Arbeit mein Auftrag von Gott - oder mein persönlicher Wunsch?
- Bin ich reif genug für diese Aufgabe (geistlich, geistig, sprachlich)?
- Erkenne (spüre) ich die Begleitung Jesu dazu?
- Bin ich am richtigen Platz für den Anfang?
- In welcher Phase der Arbeit stehe ich mit meinem Auftrag (beim Beginn, in der Entwicklung oder schon in einer fertigen Gemeinde)?
- Habe ich einen klaren Überblick, wie eine solche Arbeit konkret durchgeführt werden soll?
- Ist die Zeit (jetzt) dafür reif?

(Situationsbedingt sollte man bis zu einem gewissen Punkt abwarten)

Zu den Schlussfolgerungen in dieser Arbeit bin ich durch persönliche Erfahrungen und Beobachtungen, Literatur und Gespräche mit vielen Menschen verschiedener gesellschaftlicher Schichten und mit Mitarbeitern aus sozialen und kirchlichen Bereichen gekommen.

Meines Wissens gibt es kaum Bücher, die diese Problematik so behandeln.

Falls Ihnen, lieber Leser, kompetente Quellen dazu bekannt sind, bin ich dankbar für jede weitere Information.

Ich bin mir durchaus bewusst, dass diese Art geistliche Arbeit vielfach noch in den Anfängen steckt und auch künftig eine nachhaltige Entwicklung benötigt.

Gliederung

1. Historischer Hintergrund

- 1.1 Die Anfänge des Deutschtums in Russland
- 1.2 Ansiedlung von Deutschen unter Katharina II., Paul I. und Alexander I.
- 1.3 Auswanderungsgründe
- 1.4 Herkunftsgebiete
- 1.5 Siedlungsgebiete in Russland
- 1.6 Gründung von Tochterkolonien
- 1.7 Landwirtschaft
- 1.8 Landbesitz
- 1.9 Kirchliches Leben
- 1.10 Einschränkung und Aufhebung der Privilegien
- 1.11 Der erste Weltkrieg
- 1.12 Hungerjahre, Kollektivierung und Verfolgung
- 1.13 Der zweite Weltkrieg und die "Trudarmija"
- 1.14 Die Zeit nach dem Kriege
- 1.15 Die Amnestie von 1955
- 1.16 Der Kampf gegen die Russifizierung

2. Die heutige Lage der Russlanddeutschen in der BRD

- 2.1 Aufnahmebereitschaft der Bundesrepublik Deutschland
- 2.2 Auswirkungen auf die Einheimischen
- 2.3 Folge: Reaktion der Russlanddeutschen
- 2.4 Russlanddeutsche aus der Sicht der Sozialarbeiter
- 2.5 Russlanddeutsche aus der Sicht der Geistlichen

3. Charakteristika der wesentlichen Menschengruppen unter den Russlanddeutschen nach ihrer Bestimmung und Eigenart

- 3.1 Nichtgläubige und deren prägende Faktoren in Russland
 - 3.1.1 Beispiele von Hindernissen

- 3.1.2 Allgemeine ökonomische Schwierigkeiten
- 3.1.3 Volkstümliche Freundschaftsformen
- 3.1.4 Russisches "Männlichkeitssyndrom"
- 3.1.5 Verallgemeinernde extreme Vorstellungen über das Leben
in kapitalistischen Ländern
- 3.1.6 Idealisierung des Auslandes
- 3.1.7 Negativ gestimmte Gruppe
- 3.2 Gläubige und deren prägende Faktoren
 - 3.2.1 Orthodox gesinnte Menschen (überwiegend Russen)
 - 3.2.2 Namenschristen
 - 3.2.3 Religiös Extreme
- 3.3 Ursache schwach entwickelten Christentums in der UdSSR

4 Häufige organisatorische Fehler bei der Gestaltung der protestantischen Gottesdienste in der Sowjetunion und der Bundesrepublik (bei den Russlanddeutschen)

5. Methoden der geistlichen Arbeit

- 5.1 Vorschläge zur Teambildung
- 5.2 Ziele setzen
- 5.3 Vorschläge zur Gottesdienstgestaltung
- 5.4 Vielfältige Gestaltung
- 5.5 Ratschläge zur Vermeidung von groben Fehlern
- 5.6 Geistliche Impulse
- 5.7 Beispiele für richtige Hilfe
- 5.8 Wie erreichen wir eine gute Integration?

Abschluss

Anmerkungen

Bibliographie

Einleitung

Ich bin in der ehemaligen Sowjetunion - in Mittelasien - als Russlanddeutscher geboren und lebte in fünf Regionen dieses Landes (Kasachstan, Kaukasus, Wolgagebiet, Moskau und Lettland). Dadurch sind mir grundsätzliche Unterschiede in der Mentalität, Kultur, Prägung und Besonderheiten der Völker persönlich bekannt. Über 20 Jahre habe ich verschiedene Völker beobachtet, insgesamt viel erlebt und auch geforscht.

Wenn wir die Besonderheiten und spezifischen Eigenschaften eines Volkes gut kennen, können wir effektiver und erfolgreicher unter ihnen arbeiten und gewinnen einen umso größeren Zugang zu den Menschen.

In den letzten Jahren siedelte eine große Zahl von Volksdeutschen (ca. 3,2 Mill.; siehe Anhang A1) für immer in die Bundesrepublik über. Dadurch tauchen verschiedene Integrationsprobleme auf. Sie zu verstehen und zu lösen versuchen, ist eines der Ziele dieser Arbeit.

1. Historischer Hintergrund

1.1 Die Anfänge des Deutschtums in Russland

Schon im Mittelalter ließen sich Kaufleute in Nordrussland (Nowgorod) nieder. Unter Iwan dem Schrecklichen (1533 - 1584) wurden verschiedene Fachleute (Ärzte, Architekten, Offiziere, Verwaltungsspezialisten, Handwerker, Baumeister usw.) ins Land geholt. Peter der Große und seine Nachfolger besetzten verantwortliche Posten in Diplomatie, Verwaltung und Heer mit Deutschen um die Europäisierung Russlands voranzubringen.

1.2 Ansiedlung von Deutschen unter Katharina II. (1762 - 1796), Paul I. (1796-1801) und Alexander I. (1801 - 1825)

In Russland gab es große zusammenhängende Landstriche fruchtbaren, unbewohnten und ungenutzten Bodens. Die im 18. Jahrhundert geführten Kriege mit der Türkei brachten eine gewaltige Ausdehnung des Territoriums in der Südukraine.

Aus diesem Grunde erließ Katharina II. am 22. Juli 1763 ein Manifest, in dem alle Ausländer aufgefordert wurden, sich in Russland niederzulassen.

Die wichtigsten Punkte lauteten:

1. "Verstatten Wir allen Ausländern in Unser Reich zu kommen, um sich in allen Gouvernements, wo es einem jeden gefällig, häuslich niederzulassen."
2. "Gestatten Wir allen in Unser Reich ankommenden Ausländern unverhindert die freye Religions-Uebung nach ihren kirchlichen Satzungen und Gebräuchen."
3. "Soll keiner unter solchen zur häuslichen Niederlassung nach Russland gekommenen Ausländer an Unsere Cassa die geringsten Abgaben entrichten und weder gewöhnliche oder außerordentliche Dienste zu leisten gezwungen seyn."

4. "Solche in Russland sich niedergelassene Ausländer sollen während der ganzen Zeit ihres Hierseyns wider Willen weder in Militär- noch in Civildienst genommen werden." 1

Auch Paul I. erließ ein sog. Gnadenprivileg über die Rechte der Deutschen, das Alexander I. mit dem Auftrag, "als Beispiel zu dienen", erweiterte.

Im Gnadenprivileg Pauls I. vom 6. Sept. 1800 wurde den Mennoniten noch zusätzliche Vorrechte eingeräumt (Befreiung vom Kriegs- und Zivildienst für alle Zeiten, keine Eidesleistung vor Gericht, Gewerbefreiheit u.a.m.).

Das Manifest Alexanders I. vom 20. Febr. 1804 legte Wert auf "Einwanderer, welche in ländlichen Beschäftigungen und Handwerken als Beispiel dienen können... gute Landwirte, Leute, die im Weinbau, in der Anpflanzung von Maulbeerbäumen und anderen nützlichen Gewächsen hinreichend geübt oder die in der Viehzucht, besonders aber in der Behandlung und Zucht der besten Schafrassen erfahren sind, die überhaupt alle nötigen Kenntnisse zu einer rationellen Landwirtschaft haben..." 2

1.3 Auswanderungsgründe

Die Privilegien der Zaren erschienen besonders verlockend angesichts der Not und der Missstände in Hessen und Südwestdeutschland:

- Siebenjähriger Krieg,
- Napoleonische Kriege,
- fremde Besatzung,
- politische Unterdrückung durch fremde Mächte und durch die eigenen Fürsten,
- Heeres- und Frondienste für die eigenen Fürsten und für fremde Mächte (z.B. Verkauf von Soldaten nach Amerika),
- wirtschaftliche Not, Missernten, Hungerjahre (z. B. Württemberg 1816),
- strenge, oft ungerechte Verwaltung,
- Beeinträchtigung der Glaubensfreiheit. 3

1.4 Herkunftsgebiete

Die Hauptauswanderungsgebiete waren Südwest- und Süddeutschland, Hessen, Danzig-Westpreußen und Bayrisch-Schwaben.

1.5 Siedlungsgebiete in Russland

Von 1763 - 1768 haben 27 000 Deutsche aus Hessen, Pfalz und Württemberg das Wolgagebiet besiedelt und 104 Kolonien gegründet. Die Siedlungen wurden streng konfessionell angelegt.

Im Schwarzmeergebiet siedelten die Mennoniten (1789) aus der Danziger Gegend.

Konfessionell setzte sich das Schwarzmeer-Deutschtum 1914 wie folgt zusammen: 4

- evangelisch 246 280, d. s. 45 %
- katholisch 195 640, d. s. 35,8 %
- Mennoniten 104 370, d. s. 19,2 %

In Bessarabien, auf der Krim und im Südkaukasus wurden ebenfalls große, geschlossene Siedlungen gegründet, später sogar bis zum Ural und Westsibirien.

1.6 Gründung von Tochterkolonien

Die Deutschen in Russland hatten im Vergleich mit allen nationalen Minderheiten in Europa die größte Geburtenrate. Das führte zu zahlreichen Tochterkolonien in den alten und in neue Siedlungsgebiete (Nordkaukasus, Kasachstan und Zentralasien). Insgesamt entwickelten sich 304 Mutterkolonien und 3232 Tochterkolonien. Sie waren streng nach Konfessionen getrennt:

- 43 % evangelisch
- 27 % katholisch
- 16 % baptistisch
- 8 % mennonitisch
- 6 % sonstige

In 150 Jahren wurde aus 100 000 Einwanderern eine Volksgruppe von 1,7 Millionen.

Mit der Zeit entwickelte sich ein Heimatbewusstsein - ganz im Unterschied zu Emigranten in Kanada und USA.

Sie legten von Anfang an großen Wert auf ihre Muttersprache, ihren Glauben, ihre folkloristischen Traditionen (Volkskunst, Musik, Sitten, Trachten und Gebräuche). Über zwei Jahrhunderte haben sie ihre nationale Identität bewahrt und der Assimilation bis in die letzte Zeit widerstanden.

1.7 Landwirtschaft

Mit Fleiß, Energie und landwirtschaftlichem Können begannen die Bauern zuerst Weizen, Gerste, Hafer und Mais anzubauen.

In der ukrainischen, humusreichen Schwarzerde ("Tschernosjom") gab es reiche Ernten, dagegen geringere im Wolgagebiet.

In Bessarabien, auf der Krim und im Südkaukasus spielte der Weinanbau eine große Rolle. Außerdem wurde eine Rinderrasse ("deutsche rote Kuh") gezüchtet. Sie war in allen Gebieten bekannt und begehrt.

Die Russlanddeutschen vermittelten ein zu ihrer Zeit fortschrittliches, landwirtschaftliches System. Über die Hälfte der Russlanddeutschen lebte auf dem Land. 5

1.8 Landbesitz

Durch Sparsamkeit, Fleiß, Kinderreichtum und landwirtschaftliches Können setzte bald ein ungeheurer Aufschwung ein.

Die Schwarzmeerdeutschen kauften wesentlich mehr Land als die Wolgadeutschen. Das lag an dem unterschiedlichen Erbsystem.

Bei den Schwarzmeerdeutschen war der jüngste Sohn der Erbe, der den gesamten Besitz erhielt. Das führte zu der Notwendigkeit, für die anderen Söhne neues Land zu erwerben. So wurden in dieser Region zu 647 000 Desjatinen (1 Desj. = 1,093 ha) weitere 4,2 Millionen Desj. dazugekauft.

Bei den Wolgadeutschen wurden aus 1,4 Millionen nur 2,5 Millionen Desjatinen.

Wenn man noch den Landbesitz der Deutschen in Sibirien, Wolhynien, St. Petersburg (ohne Baltikum) dazunimmt, kommt man auf 12,247 Mill. Desj. = 13,386 Mill. ha.

Das ist mehr als das gesamte Staatsgebiet der ehemaligen DDR.

1.9 Kirchliches Leben

Das religiöse Leben - viele waren ja seinerzeit aus religiösen Gründen ausgewandert - war in den deutschen Siedlungen stark ausgeprägt. Da von der russischen Regierung religiöse Freiheit gewährt wurde, war man in der Lage und auch bereit, für den Bau der Kirche große Opfer zu bringen. Die Kirchen mussten immer aus eigenen Mitteln erbaut werden. Da gab es aber nie Schwierigkeiten. Die von der Gemeinde auferlegten Kirchensteuern wurden willig getragen, und die Teilnahme am Bau war Ehrensache. So gab es denn in jeder mittleren und größeren Gemeinde eine stattliche Kirche mit hohem, über die Bauernhäuser hinausragenden Kirchturm. Der um die Kirche angelegte "Kirchengarten" und die "Kirchenmauer" waren immer gut gepflegt.

In allen Kirchen gab es Orgeln, die meist aus Deutschland kamen; besonders war die Walker-Orgel aus Ludwigsburg in den Schwabensiedlungen vertreten. In den kleineren Dörfern und bei den Mennoniten gab es nur Bethäuser ohne Türme, die oft zugleich als Schule dienten. Die Kirchenbauten unterschieden sich im äußeren Erscheinungsbild als auch in der Innenausstattung grundlegend von den orthodoxen Kirchen.

Der Kirchenbesuch war in den deutschen Siedlungen sehr rege. Von der Familie blieb nur eine Person zu Hause. Daher waren die Kirchen an den Sonntagen immer überfüllt. Die sonntägliche Ruhe war mustergültig. An Sonntagen wurde keinerlei Arbeit verrichtet, auch nicht in der Ernte- und Dreschzeit. Nicht nur in jeder deutschen Siedlung, sondern auch in fast allen größeren Städten Russlands (Moskau, Petersburg, Saratow, Odessa, Tiflis, Baku, Omsk usw.) gab es deutsche Kirchen. Jede missionarische Tätigkeit unter orthodoxen Christen war den Deutschen streng verboten (bis 1905). 6

In den Zentralschulen wurden die "Küsterlehrer" ausgebildet. Sie sollten den Pfarrer, der oft bis zu 12 Gemeinden zu bedienen hatte, mit Lesegottesdiensten vertreten.

1.10 Einschränkung und Aufhebung der Privilegien

Die Deutschen haben sich gut eingelebt bei den Einheimischen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich jedoch ein wachsender Deutschenhass, der meist von russischen Adligen und Politikern stammte. Man beneidete ihre Privilegien und ihren wirtschaftlichen Aufschwung und empfand sie als nationalen Fremdkörper.

In der Folge des deutsch-französischen Krieges und der Gründung des Deutschen Reiches wurden die auf "ewige Zeiten" gegebenen Rechte im Jahr 1871 aufgehoben.

1.11 Der Erste Weltkrieg

Etwa 300 000 Deutsche dienten treu in der zaristischen Armee. Aber zu dieser Zeit erreichte der Hass gegen alles Deutsche einen neuen Höhepunkt.

Öffentlich durfte nicht mehr deutsch gesprochen werden. Auch die Predigt in deutscher Sprache wurde verboten, mehr als drei Deutsche durften sich nicht versammeln und vieles mehr. 1915 kam es zu verschiedenen Deutschenpogromen und zu sog. Liquidationsgesetzen. Vermögen wurde enteignet und 200 000 Wolhyniendeutsche wurden nach Sibirien verschleppt.

1.12 Hungerjahre, Kollektivierung und Verfolgung

Die Deutschen wurden viel härter verfolgt als andere Volksgruppen. In den Jahren 1921/24 und 1932/33 litten sie unter Hungersnöten. Weltkrieg, Bürgerkrieg, Flucht und Hungersnot brachten große Verluste an Menschenleben, vor allem Kinder und Männer. Kollektivierung und Massenverhaftungen 1937/38 kosteten neue Opfer. Oft genügte ein Brief aus Deutschland, USA oder Kanada, um wegen Spionage verhaftet zu werden. In einigen deutschen Orten sollen bis 48 % aller Männer über 20 Jahre deportiert worden sein. Die Vaterlosigkeit war damals größer, als die der Gesamtbevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Nach dem Angriff der Deutschen am 22. Juni 1941 auf die UdSSR kam eine neue Welle der Verhaftung und Ermordung von Russlanddeutschen.

1.13 Der Zweite Weltkrieg und die "Trudarmija"

Der Zweite Weltkrieg sprengte die Deutschen als geschlossene Volksgruppe und versetzte ihnen damit den Todesstoß. Zuerst wurden 45 000 Krimdeutsche nach Zentralasien verschleppt, danach 340 000 Wolgadeutsche in Viehwaggons unter menschenunwürdigen Bedingungen nach Sibirien deportiert. Die Männer wurden von ihren Familien getrennt, Alte, Kinder und Kranke starben.

Im Oktober 1941 folgten die Kaukasusdeutschen, im März 1942 die Deutschen aus Leningrad - insgesamt wurden 800 000 Deutsche nach Sibirien deportiert.

Männer zwischen 15 und 60 Jahren, sowie Frauen, die keine Kinder unter drei Jahren hatten, kamen in die "Arbeitslager" (= Trudarmija), die in Wirklichkeit Zwangsarbeitslager mit scharfer Bewachung und Stacheldrahtzäunen waren. Hier herrschte völlige Willkür. Die Deutschen wurden als "Feind" oder "Faschist" bezeichnet. Frauen wurden Holzfällerinnen im Norden und Arbeiterinnen in Bergwerken und Kohlengruben hinter dem Polarkreis. Die Versorgung bestand in 300 g Brot täglich. Massenweise starben die Menschen vor seelischer Verzweiflung, Hunger, Kälte und Schwerarbeit.

Ähnliche Schicksale haben meine Verwandten erlebt: Verschleppung, Arbeitslager, Hunger, Unterdrückung, Verfolgung, Tod. Die Details sind mir persönlich bekannt. 7

1.14 Die Zeit nach dem Kriege

Nach Kriegsende wurde die Verbannung durch ein Dekret des Obersten Sowjet vom 26. November 1948 festgeschrieben. Der im Westen bislang nicht bekannte Text

lautet: "Dekret des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR darüber, dass die Deutschen, Kalmyken, Tschetschenen, Inguschen, Balkaren, Finnen, Letten und andere in die (für sie) bestimmten Rayons auf ewige Zeiten umgesiedelt wurden. Das Verlassen der Ansiedlungsorte ohne Sondergenehmigung der Organe des Innenministeriums wird mit Zwangsarbeit bis zu 20 Jahren bestraft." (FAZ v.10.01.89) 8

1.15 Die Amnestie von 1955

Ab 1945 wurden die Deutschen weder in Zeitungen, Zeitschriften, in Reden oder Sendungen, noch in Büchern oder irgendwie anders in der Sowjetunion erwähnt. Erst im September 1955, nach dem Besuch des Bundeskanzlers Dr. Adenauer, erließ der Oberste Sowjet der UdSSR das Dekret "Über die Aufhebung der Beschränkungen in der Rechtsstellung der Deutschen und ihrer Familienangehörigen, die sich in den Sondersiedlungen befinden".

Die erniedrigende Kommandantur wurde danach abgeschafft, jedoch durften die Russlanddeutschen keine Ansprüche auf ihr ehemaliges Eigentum und ihre Herkunftsgebiete stellen und es gab auch kein Recht auf Auswanderung.

Aber 1955 erschienen wieder deutsche Zeitungen im Altai, 1957 "Neues Leben" in Moskau und auch Radiosendungen - in Moskau 1956, Kasachstan 1957 und in Kirgisien 1962.

1957 durfte Pastor Bachmann in Zelinograd eine lutherische Gemeinde registrieren lassen. Lutheraner und Mennoniten knüpften erste Kontakte zu Glaubensbrüdern im Westen, und auch die Katholiken schlossen sich zusammen.

Nach der Volkszählung von 1959 gab es 1.615 000 Deutsche, aber ihre Verteilung auf die Republiken blieb geheim. Später stellte sich heraus, daß 1959 in der RSFSR 820 000, in Kasachstan 648 000 und in Kirgisien, Tadschikistan und Usbekistan 91 000 Deutsche lebten. 9

1.16 Der Kampf gegen die Russifizierung

Trotz allem Widerfahrenen begannen die Deutschen wieder für ihre Sprache und eigene Kultur zu kämpfen und versuchten, die deutsche Autonomie wiederherzustellen.

Es gab keine deutschen Schulen, aber Deutschunterricht, der jedoch mangelhafte Ergebnisse brachte, weil aus Lehrermangel oft das Fach Deutsch auf dem Stundenplan gestrichen wurde. Die Kinder der Russlanddeutschen sprachen schon damals, wenn überhaupt, nur den von ihren Eltern gesprochenen Dialekt.

Abgesehen von den Sprachschwierigkeiten fand auch der ideologisch überladene Stoff der gängigen Zeitungen, der oft eine Übersetzung aus der "Prawda" (= "Wahrheit!") war, kein großes Interesse bei der deutschen Bevölkerung.

Allerdings war dieser Lesestoff in einer Hinsicht ausschussreich: Auf den Seiten, die der Problematik der Deutschen gewidmet waren, entdeckte der aufmerksame Leser ein erschütterndes indirektes Eingeständnis der tatsächlichen Lage der "gleichberechtigten" Deutschen in der UdSSR: Es war durchweg die Rede von Kolchosbauern, Melkerinnen, Traktoristen, Viehzüchtern und kaum von qualifizierten Fachleuten oder

gar von Akademikern. Das war ein Beweis dafür, dass trotz der gepriesenen Chancengleichheit die Deutschen in der UdSSR zu einem Arbeiter- und Bauernvolk degradiert waren. Nur 3 % der Deutschen konnte einen Studienplatz an der Hochschule bekommen. Unter oft fadenscheinigen Vorwänden wurden junge Männer und Frauen deutscher Abstammung nicht immatrikuliert. 10

2. Die heutige Lage der Russlanddeutschen in der BRD

2.1 Aufnahmebereitschaft der Bundesrepublik Deutschland

Deutschland steht bei den Russlanddeutschen im Wort. Bundestag und Bundesregierung haben zugesagt, jährlich 220.000 Spätaussiedler aufzunehmen. Viele haben schon einen Aufnahmebescheid in Händen.

Insgesamt haben seit 1950 rd. 3,2 Mill. Aussiedler aus dem früheren Ostblock im Westen eine neue Heimat gefunden (siehe Anhang A1).

Eine Statistik über die Ostblockländer, aus denen die Aussiedler kamen, und die Zahl der eingereisten Personen, befindet sich im Anhang A1. Weitere statistische Informationen befinden sich im Anhang A2, A3 und A4. Die Statistik über die Ostblockländer wurde vom Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes im Januar 1994 veröffentlicht.

Pfarrer Karl Heinz Neukamm schreibt dazu in *ideaSpektrum*:

"Es ist bedauerlich, dass einzelne prominente Politiker in Wahlkampfzeiten Stimmung gegen Spätaussiedler machen. Sie treffen damit Menschen, die sich selbst kaum wehren können. Die Verantwortlichen in unseren Kirchen und ihrer Diakonie müssen alle nur denkbaren Anstrengungen unternehmen, Vorurteile abzubauen und falschen Behauptungen zu widersprechen. Auf längere Sicht gesehen werden die zu uns kommenden Menschen nicht zur Belastung, sondern zur Entlastung der Rentenkassen beitragen. Wir müssen Brücken des Verstehens und der Verständigung bauen."

11

Die erste Stufe des Lebens in Deutschland mit ihrer Problematik sieht so aus:

Ein vorläufiges Zuhause haben sie zuerst in Übergangwohnheimen in Deutschland.

Beim Leben im Heim ist gegenseitige Rücksichtnahme erforderlich: Drei bis vier Familien teilen sich pro Stockwerk ein Badezimmer. Es gibt nicht viel Platz für den einzelnen, und das ist für viele nicht leicht.

Deshalb wollen sie so schnell wie möglich aus den Übergangwohnheimen (oder Hotels, Pensionen, in denen sie während der ersten Zeit auch zu Sprachkursen untergebracht sind) herauskommen und unter besseren Bedingungen leben.

Die Menschen haben nur das Allernötigste an Kleidung und Möbeln. Jede Familie versucht unter allen Umständen ein Auto zu kaufen, damit man flexibel wird, z. B. um eine Arbeitsstelle zu suchen, die verschiedenen Ämter rechtzeitig zu erreichen und sonstige Bedürfnisse der Familie (z.B. Einkauf, Verwandtenbesuche usw.) zu lösen. Manche verschulden sich hier schon.

Eine soziale Analyse über diese Situation befindet sich im Anhang A4, die der Monatszeitschrift Ost-Express entnommen ist.¹² Die Phase der Großzügigkeit durch die Bundesrepublik Deutschland, in welcher Russlanddeutsche ursprünglich reiche Unterstützung bekommen haben, ist längst vorbei.

Da z.Z. Deutschland selbst in einer wirtschaftlichen Krise steckt, was das Leben für die Deutschen auch spannungsgeladen macht - z.B. durch die Arbeitslosigkeit - wird es erst recht schwierig und mühsam für die Russlanddeutschen, aus ihrer abhängigen Lage selbst herauszukommen.

Dazu kommen große sprachliche Schwierigkeiten, fehlende Kontakte nach Hause, schlechte Angewohnheiten (Alkohol, Brutalität, Passivität).

Für viele gibt es große Schwierigkeiten, Arbeit und Wohnung zu finden, um wieder selbständig und vom Staat unabhängig zu werden.

Familien und Einzelpersonen, die lange diese Hindernisse nicht überwinden können, werden entmutigt, werden frustriert, fallen in Alkohol- oder Drogensucht, sehen keinen Sinn und Ausweg für ihr Leben hier und verlieren die Hoffnung, eine neue Zukunft aufbauen zu können.

In dieser Lage werfen einige ihr Leben weg und begehen Selbstmord; andere sehen eine Lösung in der Rückkehr nach Russland.

Aber die meisten bleiben in dieser Sackgasse stecken, weil eine Rückkehr für sie wegen der großen ökonomischen Krise in der ehemaligen Heimat nicht möglich ist.

2.2 Auswirkung auf die Einheimischen

Von außen betrachtet sieht man diese Problematik nicht.

Die in der Nähe wohnenden deutschen Familien ärgern sich wegen der russischen Sprache, wegen Lärm und der Alkoholproblematik. Sie sehen, dass sie nicht beschäftigt sind und "nur" herumsitzen, faulenzten, rauchen und trinken.

Andere ärgern sich, dass sie schon so schnell Autos haben und nehmen an, dass der Staat ihnen unwahrscheinlich große Beträge schenkt.

Diese ganze Situation führt dazu, dass die Einheimischen viele Vorurteile haben, die nicht zur Integration helfen können und die Russlanddeutschen sich zurückziehen. Es kommt meist zu keinem guten und vertrauensvollen Miteinander.

Die meisten hatten gehofft, dass sie in Deutschland willkommen sind und als Brüder aufgenommen werden.

Dazu sagen die Russlanddeutschen: "In Russland wurden wir als 'deutsche Faschisten' beschimpft, hier als Russen."

Johannes Reimer schreibt dazu:

"Zu der wohnlichen Gettoisierung kommen vielerorts auch die entgegengebrachten Vorurteile. Aussiedler werden häufig als "Russkis" verschrien und abgetan. Und neuerdings werden ihnen gar nationalsozialistische Neigungen vorgeworfen. Unverblümt legt die Zeitschrift "Wiener" eine Umfrage der Wickert-Institute in diese Richtung aus und nennt die Aussiedler schlicht und einfach "die neuen deutschen Nazis". Das

sind Parolen, die den Aussiedlern seit dem Zweiten Weltkrieg ständig an den Kopf geworfen wurden. Wie schade: Statt Heimatwind weht den Ankömmlingen zuweilen Ablehnung entgegen. Das treibt sie automatisch in die Isolation. Aber für ein Leben der Isolation kommen die Aussiedler nicht nach Deutschland. Sie wollen Deutsche unter Deutschen sein, auch wenn sie anders geprägt sind". 13

2.3 Folge: Reaktion der Russlanddeutschen

Auf Neid, Vorurteile, Kritik, versteckten Hass und Abneigung der Einheimischen - wobei die Russlanddeutschen sich sehr missverstanden und abgelehnt fühlen - bildet sich als Gegenreaktion bei den Russlanddeutschen versteckte Rebellion gegen die westliche Kultur und Sprache. Dadurch bleibt die Fremdheit bestehen und ein Einwurzeln in der neuen Heimat ist sehr erschwert.

Natürlich sind die neuen Einwohner nicht perfekt und machen ihre Fehler, was Neid, Hass und Unverständnis verursacht.

Aber sie haben Anspruch auf Wohnung und Arbeitsstelle in Deutschland.

Es ist wichtig zu wissen, was Russlanddeutschen von den Einheimischen vorgeworfen wird und wie die Lage in Wirklichkeit aussieht.

Neukamm schreibt dazu:

"Wir müssen erklären, warum sie kommen. Viele unserer Zeitgenossen wissen zwischen Aussiedlern, Ausländern und Asylsuchenden nicht zu unterscheiden. Sie sehen in allen Fremden eine Bedrohung. Russlanddeutsche haben ein im Grundgesetz verbrieftes Recht, zu uns zu kommen und ihre Angehörigen mitzubringen.

Sie müssen im Herkunftsgebiet bleiben, bis ein Aufnahmebescheid erteilt ist. Wenn sie aber die Erlaubnis zum Kommen in Händen haben, erwarten sie von uns, dass wir ihnen mit Offenheit begegnen. Sie erwarten auch, dass sie nicht ihre eigenen Anwälte sein müssen.

Deshalb müssen wir in unseren Gemeinden und in der Öffentlichkeit über die Geschichte und heutige Situation der Russlanddeutschen noch viel intensiver informieren. Wir müssen erklären, warum ihre Deutschkenntnisse mangelhaft sind. Es war in der Sowjetunion lange verboten, deutsch zu sprechen oder sich als Christ zu bekennen. Und wenn darauf hingewiesen wird, dass die Jüngeren nicht selten gegen ihren Willen mitkommen müssen, dann muss Verständnis für die ältere Generation geweckt werden. Die Großeltern haben nicht nur Jahre, sondern Jahrzehnte des Leidens und der Benachteiligung hinter sich. Sie möchten, dass es Kinder und Enkel besser haben.

Sie haben auch den Wunsch, dass Angebote zum Glauben und zum Leben von der Kirche gemacht werden."¹⁴

In dieser wirklich nicht einfachen Lage benötigen die Russlanddeutschen zuerst Verständnis, Hilfe und Zuwendung, damit man sie auch geistlich ansprechen kann.

Trotz allem wünschen sich viele Kontakt und Gemeinschaft hier. Und wenn man Vertrauen gewinnt, indem man ihnen vielseitige Hilfe bringt, werden sie auch für Geistliches offen.

Dabei ist es wichtig, klar die Ziele auszudrücken, damit sie Christen von Sekten oder Werbungsvertretern unterscheiden können und keine Gefahren vermuten.

2.4 Russlanddeutsche aus der Sicht der Sozialarbeiter

Die Sozialeinrichtungen befinden sich in russlanddeutschen Vierteln (z.B. in Lahr) oder in Ortschaften und Städten. Ihr Ziel ist, eine bessere Integration zu erreichen. Sie versuchen vielfältige Kontakte zu knüpfen und Hilfestellung zu geben.

Ein Interview mit einem Sozialarbeiter aus Lahr ergab folgende Aussagen:

Sie teilen die Aussiedler in mehrere Gruppen ein:

Bei Jugendlichen gibt es mehr sprachliche Probleme.

Bei jungen Erwachsenen gibt es sprachliche und kulturelle Probleme.

Bei Älteren überwiegen die kulturellen Probleme.

Die Senioren ziehen sich sehr zurück. Sie "haben ihre Ruhe endlich mal erreicht und wollen nun in Ruhe gelassen werden". 15

Die meisten Kontakte gelingen mit Jugendlichen bis 18 Jahre. Sie suchen an erster Stelle Zuwendung, Beschäftigung und Räume, um ihre Langeweile zu vertreiben. Sie sind sehr umgänglich und verständig. Sie betrachten die Sozialeinrichtung als Instanz, die die "Grenzen zeigt". Das gilt aber nicht als Elternersatz, auch nicht als Kontroll- einrichtung. 16

Mit der Zeit wächst das gegenseitige Vertrauen.

Die Jugendlichen bleiben in der Regel unter sich und haben fast keinen Kontakt mit Einheimischen.

Schäden und Vandalismus sind hier nicht auffallend.

Betrunken sind selten Jugendliche, eher junge Erwachsene und Erwachsene.

Viele Jugendliche, besonders Mädchen, werden von ihren Eltern wegen des Rauchens verprügelt.

Die Veranstaltungen wie Ausflüge, Spiele, Diavorträge und auch die Werkstatteinrichtungen werden sehr geschätzt und in Anspruch genommen. 17

Ein Beispiel für gelungene Verständigung:

Als die Fahrradwerkstatt eröffnet war, verschwand das Privatwerkzeug von einem Sozialarbeiter im Wert von DM 40,-- . Er erklärte den Jugendlichen, dass dieser Umgang miteinander nicht in Ordnung ist und sie so nicht miteinander umgehen können. Bevor das Werkzeug nicht wieder vorhanden sei, könne in der Werkstatt nicht gearbeitet werden. Innerhalb von ein paar Minuten war das Werkzeug plötzlich am Platz mit der Ausrede, sie hätten es in der Nähe gefunden.

Aber seitdem ist nichts mehr verschwunden; denn sie verstanden, dass das alles letztlich für sie ist. 18

Sicht eines weiteren Sozialarbeiters:

"Die Altersstruktur der Aussiedler in der letzten Zeit hat sich geändert. Es ist auffällig, dass weniger ältere Menschen umsiedeln. Die Mehrheit ist im mittleren Alter. Sie

leben in Deutschland stark zurückgezogen, sind beschäftigt, haben wenig Zeit und wenden sich kaum an Sozialarbeiter (wenn es nötig ist, dann kommen die Großeltern, soweit sie vorhanden sind).

Bei den Jüngeren, die in letzter Zeit nach Deutschland kommen, fehlt die Bescheidenheit, die an den früheren älteren Aussiedlern beobachtet wurde (nach meiner Vermutung liegt das an der Tatsache, dass in letzter Zeit mehr "Mischehen" nach Deutschland aussiedeln). Sie sehnen sich nach materiellen Gütern und versuchen den Einheimischen gleich zu sein.

Die jungen Aussiedler von 15 - 25 Jahren haben extreme Schwierigkeiten, sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren. Sie kommen von weit her, um sich an einem Ort zu treffen und bleiben unter sich.

Sie wenden sich eher an Ausländer als an Einheimische.

Problematik: Alkohol, Kriminalität.

Die Sozialarbeiter und Beratungsstellen sind oft machtlos und suchen Wege, wie sie diese Problematik lösen und wie sie besonders an die jüngere Generation herankommen können.

Vieles hängt an ihrer Einstellung. Die, die den Anschluss in der Kirche suchen, haben ihn gefunden.

Aus meiner Sicht ist die Stimmung gegen Aussiedler insgesamt schlechter geworden.

Beratungsarbeit wird von der Regierung eingeschränkt." 19

2.5 Russlanddeutsche aus der Sicht der Geistlichen

Die Gemeinden machen unterschiedliche Erfahrungen mit Aussiedlern - meist sind sie positiv.

Aus der Sicht von Ulrich Henze, Pfarrer in Zell am Hammersbach, ist folgendes bei den Russlanddeutschen festzustellen:

"Ältere gläubige Aussiedler sind sehr treue Besucher. Sie haben einen einfachen und tiefen Glauben und leben diesen auch im Alltag. Sie leben mit Gott viel selbstverständlicher als unsere Gemeindeglieder. Omas sind das geistliche Oberhaupt in der Familie und beeinflussen ihre Familienmitglieder Familien mit fehlenden Großeltern sind meist ungläubig, wie die jüngere Aussiedlergeneration." Auch er stellt die sprachliche Problematik bei den Jüngeren fest. Mit älteren Aussiedlern hat er überhaupt keine Probleme. 20

In einem Interview mit Erich Hess, Pastor der EMK in Lahr, hat er die unten stehende Frage wie folgt beantwortet:

Frage: "Was ist Ihnen auffällig bei Russlanddeutschen?"

Antwort: "Das große Leid, das ihnen angetan worden ist. Sie haben eine eigene Kultur entwickelt, jedoch Sprache, Volkstum und das religiöse Leben über die Jahrhunderte bewahrt. Darum neigen sie zum Getto. Man erkennt sie sofort. Sie fallen auf durch ihren Gesichtsausdruck, durch Bewegung und Kleidung. Sie haben einen starken Zusammenhalt in ihrer Sippschaft. Sie sind hilflos deutschen Gesetzen gegenüber.

Russische Angehörige (Mischehen von Russlanddeutschen mit Russen) haben große Probleme mit der Sprache. Sie sind jedoch offener und flexibler als die Russlanddeutschen." 21

Edith Neugebauer, eine evangelische Christin in der Kirchengemeinde Münster, macht folgende Erfahrungen mit Russlanddeutschen:

Von der Liebe zur Bibel und dem Gebetsleben der Menschen aus Russland könne sie viel lernen. Es sei erstaunlich, wie die Deutschen in der früheren Sowjetunion trotz des vom kommunistischen Staat verordneten Atheismus ihren christlichen Glauben gelebt und weitergegeben hätten: "Gott hat ihnen Kraft zum Durchhalten gegeben".

Edith Neugebauer wünscht sich, dass der Glaube der Spätaussiedler auch auf die einheimischen Christen in Deutschland abfärbt. 22

Bei meiner Forschung für die Facharbeit, habe ich eine Befragung (einen Fragebogen) an 22 geistliche Mitarbeiter aus verschiedenen christlichen Gemeinden geschickt, die unter Russlanddeutschen arbeiten. Bei meiner Befragung ergaben sich folgende Aspekte:

Die größte Schwierigkeit bei der geistlichen Arbeit betrifft junge Erwachsene und Erwachsene, weniger die Kinder und Ältere.

Häufige Probleme liegen im sprachlichen und kulturellen Bereich, seltener auf der religiösen Ebene. Auf die Frage, welche Methoden der Arbeit mit Russlanddeutschen positive Ergebnisse verzeichnen, bekam ich die Antwort: "Zuwendung und Hilfestellung zuerst und danach die klare biblische Botschaft". 23

3. Charakteristika der wesentlichen Menschengruppen unter den Russlanddeutschen nach ihrer Bestimmung und Eigenart

Ein kurzer Überblick über die wesentlichen Menschengruppen und ihre Prägungen, die uns bei den Übersiedlern begegnen:

3.1 Nichtgläubige und deren prägende Faktoren in Russland (in den letzten Jahrzehnten, jedoch vor dem Zusammenbruch der UdSSR)

In der ehemaligen Sowjetunion hatten die Menschen eine begrenzte Freiheit, relative Armut (d.h. die Mehrheit hatte nur das Notwendigste zum Leben) und eingeschränkte Möglichkeiten, wirtschaftlich vorwärts zu kommen. Viele Ideen z.B. mussten aufgegeben werden, weil sie nicht zu realisieren waren.

Das war überwiegend in Russland der Fall - in den anderen Republiken war die Lebenssituation meist anders und besser.

3.1.1 Beispiele von Hindernissen:

In den Städten fehlte es allgemein an Nahrungsmitteln (außer Brot waren sie relativ teuer).

Viele Menschen wünschten sich ein Grundstück, um selbst wenigsten Obst und Gemüse anzupflanzen zu können.

Das erste Hindernis war, überhaupt ein Grundstück (Garten oder Datscha) zu bekommen. Für normale Bürger war es nur möglich, durch staatliche Organisationen überhaupt ein Grundstück zu erhalten.

Das zweite Hindernis bestand in der Schwierigkeit, es fahrtechnisch zu erreichen, weil es in der Regel sehr weit von der Stadt entfernt war und es oft keine genügende Verkehrsverbindung gab.

Die Entfernung zu einem solchen Grundstück lag in der Regel zwischen 10 und 180 (!) km (z.B. bei Moskau).

Das dritte Hindernis: Das zugewiesene Land war häufig für den Gartenbau völlig ungeeignet wegen unfruchtbarer Erde, Wassermangel oder weil es sich um ein Moor-gebiet handelte oder eine frühere Mülldeponie war (die Besitzer hatten z.B. jahrelang lauter Glasscherben herausgegraben).

Um überhaupt etwas zu erreichen, musste unwahrscheinlich viel Kraft, Zeit und Geld investiert werden. Aus diesem Grund haben viele diese Idee aufgegeben.

Oder: Wie konnte man an ein Auto (Mittelklasse) kommen?

Ein solches Auto konnte offiziell mehr als das Gehalt von sieben Jahren kosten, auf dem Schwarzmarkt das Dreifache.

Falls man ein Auto bezahlen konnte, musste man ohne Beziehungen 4 - 6 Jahre warten.

Nach dem durchschnittlichen Zeugnis von Privatbesitzern ging ein neues Auto nach 30 000 km oft kaputt, brauchte viel Reparatur und Ersatzteile.

Die Ersatzteile waren nicht selbstverständlich in den Werkstätten und Geschäften vorhanden, mussten oft selbst gesucht und dreifach bezahlt werden.

Außerdem wurden ständig geklaut:

- Außenspiegel,
- Scheibenwischer,
- Kassettenrecorder,
- Frontscheiben,
- alle Räder,
- ganze Autos.

Es gab Schwierigkeiten verschiedener Art: Neid, wegen Park- und Garagenplätzen, Beschädigungen am Auto, teurem Sprit und manchmal um überhaupt Sprit zu bekommen.

Es gab Auseinandersetzungen mit frecher und korrupter Miliz.

Bei einem Unfall mit tödlichem Ausgang wurde der Fahrer letztendlich beschuldigt (ob zu Recht oder Unrecht) und für mehrere Jahre ins Gefängnis gebracht.

3.1.2 Allgemeine ökonomische Schwierigkeiten

- Nur jeder siebte Bürger hatte ein Sparsbuch.

Das bedeutet, dass viele Familien keine Rücklagen hatten und oft mit dem Monatslohn nicht auskommen konnten.

- Es war kaum möglich, legal ein Auto zu kaufen.

- Ebenso war es sehr schwierig, zu einem Haus zu kommen.

- Auch Kleidung war recht teuer (für ein Paar Schuhe mussten ab 40 % eines durchschnittlichen Monatsgehaltes - von Menschen mit hoher Ausbildung bis mehrere Monatsgehälter bezahlt werden; ein Anzug kostete ein Monatsgehalt, ein Mantel zwei Monatsgehälter).

Um das Gewünschte zu erreichen, entwickelte sich die Korruption im Lande.

Die Beamten und die Intelligenz von der Miliz bis zu den Ärzten verdienten z.B. die Hälfte des Lohns eines Arbeiters.

Die Menschen haben so wenig verdient, dass sie gezwungen waren, an ihrem Arbeitsplatz korrupt zu sein oder zu stehlen nach dem Motto: "Wer leben will, soll sich bewegen".

Dieses Motto war bei den Russlanddeutschen genauso vorhanden.

Russland ging es auch in früheren Zeiten nie richtig gut. Das Leben im Lande war entweder "schlecht" oder "sehr schlecht".

3.1.3 Volkstümliche Freundschaftsformen

Diese und andere nicht erwähnte Einschränkungen führten zu einer spezifischen Gemeinschaft unter den Menschen (bei Männern überwiegend mit Alkohol).

Infolgedessen sind zwei Arten von Freundschaft entstanden:

- Eine oberflächliche, nur um die Beziehungen zu erhalten und an Ziele und Dinge zu kommen und

- eine echte Freundschaft in Treue, Verbindung und Verpflichtung.

Diese Besonderheiten des menschlichen Miteinanders hatten großen Einfluss auf die Mentalität der Russlanddeutschen.

Menschen ohne Freundschaft wurden zu Versagern abgestempelt. Freundschaft hatte eine große Bedeutung im Leben.

Ein bekannter Ausspruch: "Besser einen Haufen Freunde als einen Haufen Geld zu haben".

Individualismus und Egoismus wurden als negativ angesehen, kritisiert, verfolgt und diese Menschen u.U. verprügelt. Es herrschte eine Art Gruppendenken. Man hat sich nach der Mehrheit gerichtet.

3.1.4 Russisches "Männlichkeitssyndrom"

Bei den Männern war eine gewisse Männlichkeit ausgeprägt, die sich in einem starken Selbstbewusstsein, Stolz, Ehrgeiz, Härte und Mut und in der Fähigkeit, in der Gruppe sicher aufzutreten, zeigte. Jeder versuchte außerdem ein guter Kumpel und dabei großzügig zu sein.

Sie gebrauchten unter sich eine schmutzige "Slang-Sprache", in welcher sexuelle Perversionen in entsprechenden Begriffen, Verben, Prädikaten und Substantiven zum Ausdruck kamen. Sie gebrauchten diese Sprache vorwiegend beim Schimpfen und Fluchen, aber auch in Gesprächen überhaupt.

Sexuelle Verdorbenheit (Verführung von Mädchen und Frauen) wurde als männliche Tugend angesehen.

Zu dieser "Männlichkeit" gehörte auch eine kriminell-korrumpierte Art mit starker Neigung zu Alkohol, Brutalität und gelegentlich auch Drogen.

Starke alkoholische Getränke, meist Wodka, bildeten den Mittelpunkt der Gemeinschaft. "Russland freut sich am Trinken", das ist ein sehr alter russischer Ausspruch²⁴ und eine Gewohnheit, die sich in der kommunistischen Zeit verschärft hat.

Die Verwandten, bei denen nicht im voraus klar war, dass Alkohol auf dem Tisch steht, wurden oft nicht besucht. Gemeinschaft ohne Alkoholgetränke wurde meist nicht akzeptiert oder als unbefriedigend angesehen: "Das ist doch keine Gemeinschaft".

Nach meiner Schätzung sind mindestens 80% der russischen Männer ab 30 Jahren alkoholkrank. Deswegen hat das eine starke negative Prägung auf andere Minderheiten der Sowjetunion und auch auf die Russlanddeutschen.

In Mittel- und Südasien (Kasachstan, Usbekistan, Tadschikistan), woher die meisten Russlanddeutschen kommen, war das Rauchen von Haschisch stark verbreitet. Das wurde bei vielen zur Sucht.

Diese Problematik begegnet uns in Deutschland.

Männer ohne diese Symptome waren eine Seltenheit, besonders unter den einfachen Menschen. Unter Intellektuellen finden sich mehr ohne diese Symptome.

Diese Art Männer sind stark gegen den christlichen Glauben und alles religiöse Leben eingestellt. Sie bezeichnen den Glauben als "Sache für alte Omas", sind jedoch nicht frei vom Aberglauben.

Viele christliche Ausprägungen sind ihnen unerträglich und auch unvorstellbar als neues Lebensziel, wenn sie damit konfrontiert werden.

Sie unterscheiden sich von den vorigen Gruppen durch fehlende Ahnung und mangelnde Neigung für religiöse Dinge.

Bezeichnend für sie sind starke Hemmungen und Schweigsamkeit, weil sie nicht wissen, wie sie sich bei solchen Gesprächen verhalten sollen.

Das bedeutet aber nicht, dass unter diesen keine guten Menschen wären. Man muss nur einen "Draht" zu ihnen finden. Oft zeigt sich nur die äußere Schale, und in Wirklichkeit steckt ein gutes Herz dahinter.

3.1.5 Verallgemeinernde extreme Vorstellungen über das Leben in kapitalistischen Ländern

Die Information über kapitalistische Länder in objektiver Form war kaum im Lande vorhanden. Um das kommunistische Regime frei von Verdacht auf Mängel zu behalten, wurden positive Informationen über das Ausland verhindert und negative aufgeblasen. Dadurch entstanden falsche Vorstellungen - aus der Gerüchteküche und aus ideologischen Quellen gemischt. Grundsätzlich teilen sie sich in zwei extreme Bilder:

3.1.6 Idealisierung des Auslandes

Das westliche Ausland war während der Sowjetzeit durch offizielle Quellen immer ein Tabuthema im positiven Sinne und unerreichbar für normale Bürger. Deswegen wurde es im Munde des Volkes zu einem wundervollen Gebiet der Welt gemacht. Die Vorstellungen waren in allen Bereichen stark überzogen bis zu phantastischen Auswüchsen.

Eine kleine Sammlung davon will ich hier darbieten:

- dort sind alle Menschen reich,
- die Männer haben leichte, saubere, sehr gut bezahlte und kurze Arbeit,
- die Frauen haben zu Hause auch nichts zu tun, weil die Maschinen überall alles machen,
- alle Grundschüler besitzen Autos, und als Strafe der Eltern wird ihnen der Autoschlüssel für ein paar Tage entzogen,
- jedes mehrstöckige Haus beinhaltet alle Einrichtungen wie eine Stadt,
- überall herrscht pedantische, vollkommene Ordnung,
- die Menschen leben in unvorstellbarem Wohlstand,
- man bekommt locker Geld aus verschiedenen Quellen, Firmen und Gesellschaften,
- jeder erreicht leicht alle Höhen des Lebens und alle Wünsche,
- die Menschen sind einfach müde vom Erfolg (deswegen würden extra Automaten eingebaut, um auch negative Gefühle zu verursachen),
- die Menschen sind ehrlich, großzügig und gerecht,
- die gesellschaftlichen Beziehungen sind gesund,
- sogar die Natur ist ganz anders, total gesund, viel schöner und frischer,
- selbst das Gefängnis ist fast wie ein Paradies (ein bekannter Witz dazu: Als die wirtschaftliche Krise in der Zeit von Gorbatschow sich verstärkte, hat das Volk einen Ausweg aus der Lage gefunden: "Wir werden einen Krieg beginnen und am nächsten Tag uns von den kapitalistischen Feinden festnehmen lassen").

3.1.7 Negativ gestimmte Gruppe

(durch die Brille kommunistischer Darstellungen, wie es im Westen zugehe):

- das Leben ist unwahrscheinlich schwer und teuer,
- die Menschen leben in einem tödlichen Kampf für das Überleben,
- jeder kämpft für sich selbst,
- die Kapitalisten machen mit den Menschen, was sie wollen,
- es gibt viele Arme, Obdachlose und Arbeitslose,
- viele Wohnungen sind leer wegen hoher Mieten, und die Menschen leben auf der Straße,
- nur Menschen mit Geld werden in die Gesellschaft aufgenommen und können existieren,
- überall herrschen Unruhe, Brutalität und Gewalt (Maschinengewehr und Pistolenschüsse sind an der Tagesordnung. Es wurde oft eine Statistik in den Medien herausgegeben über Mord, Raub, Vergewaltigungen, Überfälle und sonstiges pro Minute im Westen),
- die Natur ist verseucht, das Wasser vergiftet.

Einige haben verschiedene Vorstellungen miteinander verbunden und sind dadurch der Realität etwas näher gekommen. Ein objektives Bild war jedenfalls praktisch nicht zugänglich.

Von diesen Kontrasten waren auch die Russlanddeutschen mehr oder weniger beeinflusst.

Die Umsiedler beider Gruppen sind, wenn sie nach Deutschland kommen, einerseits enttäuscht, andererseits überrascht. Die Wirklichkeit sieht für sie jedenfalls ganz anders aus.

Über die Enttäuschungen sprechen sie nur untereinander und zu Vertrauenspersonen.

Für den Erfolg geistlicher Arbeit ist es wichtig, von dieser Problematik zu wissen, um richtige Hilfe zu geben und entsprechende Arbeitsmethoden einzusetzen.

3.2 Gläubige und deren prägende Faktoren

Der größte Teil der Umsiedler wurde von zwei religiösen Richtungen geprägt - von der Russisch-orthodoxen Kirche und von protestantischen Konfessionen (Baptisten, Pfingstler, Lutheraner), auch von Adventisten.

3.2.1 Orthodox gesinnte Menschen (überwiegend Russen)

Sie haben eigenartige religiöse Vorstellungen entsprechend der Lehre ihrer Kirche, in der Pneumatologie, Eschatologie, Gemeinschaft untereinander, gegenseitige Unterstützung und persönliche Beziehung zu Jesus mangeln und fehlen weithin. Der Priester hat die entscheidende Position im Leben überhaupt. Er spielt die Rolle des geistli-

chen Vaters, Seelsorgers und hat eine stellvertretende Funktion zwischen Mensch und Gott.

"Töricht handeln die Prediger" sagt Prokopowitsch, "die ihre Augenbrauen hochziehen und durch Schulterzucken ihren Hochmut verraten. Der Prediger soll sich nicht so wiegen und bewegen, als ob er ein Boot rudere, er soll nicht mit den Händen klatschen oder die Arme in die Seiten stemmen oder herumspringen oder lachen, aber auch nicht heulen...". 25

Die orthodoxen Priester haben weithin ihre geistliche Autorität verloren durch ihr schlechtes Vorbild, z.B. ungerechte Herrschaft, Stolz, Trunksucht, Unzucht, Habgier, Ausbeutung. Das hatte seine Auswirkungen auf das Volk und dadurch wurde dem Kommunismus Tür und Tor geöffnet.

Diese Information habe ich nicht nur aus Geschichtsbüchern, sondern auch aus persönlichen Gesprächen mit Priestern und Betroffenen, einschließlich persönlicher Erfahrungen.

Eine Erklärung, warum das orthodoxe Priestertum so war, können wir nach folgender Information verstehen:

Nach dem Zeugnis des Priesters N. O. waren im orthodoxen Seminarium neun von zehn Seminaristen KGB-Angestellte oder deren Mitarbeiter. 26

Nach dem Zeugnis von mehreren russischen klassischen Schriftstellern wird deutlich, dass die Geistlichen schon in früheren Zeiten korrupt und unmoralisch waren.

Persönliches Bibellesen war nicht in der Lehre betont, ja sogar verboten; denn "dafür hat man den Priester, der alles richtig versteht und erklärt".

Die Orthodoxen sind meist feindlich anderen Konfessionen gegenüber gesinnt. Die "rechte" orthodoxe Lehre wird stark betont. Ein Wechsel zu einer anderen Konfession wird als schwere Sünde und als Abfall vom wahren Glauben bezeichnet.

Sie bekennen die Zugehörigkeit zu ihrer Konfession offen und stolz.

Wegen gekürzter Theologie und Gemeinschaftslehre werden die Meinungen von anderen einfachen Gläubigen in der Regel nicht akzeptiert. Weil sie auf einen Priester fixiert sind, nehmen sie nur Menschen mit geistlicher Ausbildung an.

Deswegen kommt ein Laie, auch mit besten geistlichen Fähigkeiten, kaum an sie heran.

Diese Gruppe braucht ein besonderes Einfühlungsvermögen, damit sie ihre geistlichen Vorstellungen erweitern und ändern kann.

Viele Ehen bestehen aus einem russischen Partner, der auf orthodoxe Weise die Familie beeinflusst. Es ist wichtig, diese Besonderheit der orthodoxen Christen von vornherein festzustellen, um eine vorsichtige Strategie einzuleiten, bevor ein Abblocken von Personen oder gar Gruppen stattfindet.

Orthodoxie ist streng und prägt die Menschen überwiegend

- zur Treue in ihrem Glauben (meist feindlich gegenüber anderen Konfessionen),
- zu Ehre und Demut gegenüber Gott und Priestern,

- zur Askese: strenge Enthaltensamkeit (bis zu massiver Körperfeindlichkeit), häufiges Fasten, Fleiß, Dienstbereitschaft, Bescheidenheit.

Pilgerreisen mit Anbetung der Heiligen, Pilgerzüge an heilige Stätten, Anbetung der Mutter Gottes: "Er gibt uns zum Schirm und Schutze seine Mutter, damit sie für uns Sünder eintrete und sich unser annehme, damit sie uns in den schweren Augenblicken unseres Lebens durch ihre Gebete vor der Verzweiflung rette und uns helfe stark zu werden für den weiteren geistlichen Kampf gegen unsere inneren Feinde. Und den Heiligen in der Ewigkeit gibt er Kraft, uns in unseren schweren irdischen Lebensverhältnissen zu helfen. Wir wenden uns an den Märtyrer Tryphon heute und immer als zu einem ewig Lebendigen, als zu unserem großen Freunde, der für uns betet. Wir glauben, dass er uns helfen wird, zu streiten, wie es sich für gute Streiter geziemt; wir glauben, dass er uns helfen wird, uns nach unserem Fall wieder aufzurichten und vorwärts zu gehen, vorwärts in den Kampf bis zum völligen Siege, vorwärts den Freuden entgegen, die der himmlische Vater uns in seinem ewigen Hause bereitet hat". (Aus einer Predigt am Tage des heiligen Märtyrers Tryphon in der Erscheinungskirche zu Moskau 1947). 27

In Wirklichkeit sind es aber ganz wenige, die sich an strenge orthodoxe Regeln halten.

Die Mehrheit ist sehr oberflächlich, wahrscheinlich weil die Voraussetzungen hart sind und Vorbilder sowie eine gesunde geistliche Gemeinschaft fehlen.

Erwartungen von orthodoxen Christen:

Sie wollen in ihrer Konfession vollständig akzeptiert werden.

Sie wollen sich nicht belehren lassen, wie es bei protestantischen Christen üblich ist.

3.2.2 Namenschristen

Zu dieser Kategorie gehören die meisten Russlanddeutschen, die mehr oder weniger gläubig sind oder dazu neigen - durch die Einflüsse der älteren Generation.

Die Religiosität ist als Tradition in der Kultur vorhanden (heute mit Aberglauben vermischt), weil die Vorfahren, die ausgewandert sind, überwiegend religiöse

Menschen waren. Dieser Einfluss wirkt sich bis heute aus.

Im Vergleich mit der russischen Bevölkerung gibt es einen großen Unterschied: Die meisten Russen haben Religiosität nicht mehr als Tradition in der Kultur und oft keine Neigung dazu, weil die orthodoxe Kirche ihren Einfluss schon seit dem letzten Jahrhundert weitgehend verloren hat.

Namenschristen, die vom Land kommen (besonders ältere Menschen), unterscheiden sich von denen aus der Stadt durch folgende Eigenschaften:

- sie sind einfach,
- bescheiden,
- ehrlich,
- fleißig,
- höflich,

- leichtgläubig,
- haben idealisierte Vorstellungen vom Westen,
- viele sind anspruchslos,
- oft geizig.

Die Namenschristen haben keine klare Ahnung von der Lehre Jesu und Begriffen wie z. B. Wiedergeburt, geistliche Gemeinschaft und Gemeinde, richtiger Sinn der Taufe.

Sie sind wohl offen für religiöse Gespräche, aber ernsthaftes Christentum ist für viele zu hart. Sie gehen ab und zu in die Kirche und sehen sich als Gläubige.

Man darf aber nicht vergessen, dass sich die Politik und die Kultur in Russland in den letzten Jahren massiv verändert haben. Religiosität nimmt wieder zu. Die Kirche in Russland spielt nach neuen Informationen verschiedenster Quellen wieder eine große Rolle im Land.

Sie führen ein ganz normales bürgerliches Leben. Ihr Interesse gilt materiellen Dingen. Sie versuchen sehr oft, zu einem Haus zu kommen oder eine Eigentumswohnung zu kaufen.

Gastfreundschaft auf russische Weise mit Alkohol ist für sie selbstverständlich.

Tischgemeinschaft mit philosophischen Gesprächen über das Leben in Deutschland und in Russland, über die Arbeit, Kultur, Politik, Sorgen und Probleme lieben sie über alles.

Außerdem beschäftigen sie sich gern damit, Freunden und Verwandten, die noch in Russland wohnen, zu helfen.

Hobbys: Jagd, Fischen, Schach- und Kartenspielen.

Die Jüngeren interessieren sich für die Technik, Autos, Motorräder, Kampfsportarten, Musik.

Sie erwarten Echtheit, Ehrlichkeit und Freundlichkeit ihnen gegenüber und wollen akzeptiert werden. Allgemein sind sie kontaktfreudig.

Ehen von Russlanddeutschen mit Russen müssen aus den genannten Gründen anders behandelt werden als Ehen von ausschließlich Russlanddeutschen.

3.2.3 Religiös Extreme

Der größte Teil der Russlanddeutschen hat mehr oder weniger folgende religiöse Einstellungen:

Im Bereich des allgemeinen Wissens zeigen sie eine spürbare Begrenztheit. Als Lehrquelle für das Leben sehen sie überwiegend nur die Bibel als wichtig an. Alles andere ist nebensächlich, so dass es nicht lohnenswert ist, sich damit auseinanderzusetzen. Ihr Argument: "In der Bibel ist alles geschrieben, was der Mensch braucht."

Für solche gilt oft Medienverbot als notwendige Regel mit der Begründung: "Außer Schaden kann der Fernseher nichts bewirken."

Alle Versicherungsarten, außer Pflichtversicherungen, sehen sie als nicht nötig an; denn "Jesus ist unsere Versicherung (!)".

Sportliche Initiativen sind für sie unnütz oder gar Sünde.

Musik begrenzt sich nur auf christliche Lieder; denn "alles andere ist von der Welt!".

Strenges Achten auf das Verhalten und die äußere Erscheinung (z.B. Frauen tragen lange Haare, Kopftuch und Rock). Anderes "Outfit" wird sogar bei manchen als Sünde angesehen.

Von den Frauen wird ein stilles Verhalten erwartet. Das bedeutet, dass sie sich nur zu Wort melden, wenn es um Alltägliches geht.

Familienplanung wird als falsche Strategie betrachtet: "Der Herr hat schon alles geplant". Deswegen sind alle Verhütungsmittel verboten und alle Kinder als Geschenk Gottes anzusehen. Die persönlichen Grenzen (Verdienst, psychische Belastbarkeit, Gesundheit usw.) werden nicht beachtet. Die nüchterne Einschätzung der Möglichkeiten, z.B. die Bewältigung der Erziehung von vielen Kindern, wird ignoriert.

Sie vermeiden Kontakte zu Nichtchristen.

Theologische Ausbildungsstätten sehen sie als nicht nötig an, denn "der Herr wird seine Diener in allen Dingen lehren."

Eine besonders "heilige", strenge Stimmung herrscht in den Versammlungen, meist auf eine sehr traurige oder schwermütige Weise. Die langen Predigten sind sehr fromm in der Sprache und deswegen oft unklar und langweilig. Aber es wird ganz aufmerksam darauf geachtet, dass die Gottesdienste besucht werden.

Diese extreme Einstellung führt zu extremen Entwicklungen wie Separierung der Gläubigen, Gesetzlichkeit, Vor- und Verurteilen und Einschränkung der anderen. Entweder müssen die anderen in diesen Rahmen passen, oder sie werden nicht als Christen angesehen. Sie sind stolz auf ihre eigene Frömmigkeit.

Aus alledem entsteht:

- Ignorieren der anderen Konfessionen,
- Neigung zu Spaltungen,
- starke Subjektivität,
- autoritäres Auftreten,
- Betonung der Liebe in der Theorie und fehlende Liebe in der Praxis,
- Misstrauen,
- Streitsucht,
- Unvernunft,
- Unterdrückung der Emotionen (lautes Lachen wird gar als Sünde und Humor als teuflisch angesehen).

Das verursacht allgemeine Begrenztheit und Fanatismus.

Die Arbeit und Mitarbeit mit solchen Menschen ist entweder unmöglich oder aber unwahrscheinlich schwer.

Diese Art zu glauben wirkt sehr abstoßend auf Nichtchristen und hält sie vom Glauben fern. Ein Weg, sie trotzdem für den Glauben zu gewinnen, ist, diese extreme religiöse Einstellung zu vermeiden und den Glauben in einer gesunden Form zu leben.

Die Menschen, die in engem Kontakt (durch Verwandtschaft oder Freundschaft) mit solchen Christen waren, sollten entsprechend behandelt werden. Man muss auf die Extreme treffend eingehen und die biblischen Linien in gesunder Form darstellen.

Die positiven Seiten für diese Kategorie sind:

- Festigkeit im Glauben,
- große Hingabe ,
- Gastfreundschaft,
- Bescheidenheit,
- Ehrlichkeit,
- Fleiß,
- Demut (bes. der Frauen),
- Geduld und Fähigkeit zum Ausharren,
- große Hoffnung auf den Herrn,
- Bereitschaft, mit anderen zu teilen,
- Mut und Bereitschaft, zu leiden um Christi willen.

Die oben gegebenen Beschreibungen der verschiedenen Gruppen können helfen, aus gemischten Aussiedlergruppen einzelne Personen zu erkennen, die eine besondere Ansprache ihrem Stand gemäß brauchen. Dadurch können Fehler vermieden werden, und der bestehende Vertrauensvorschuss bleibt erhalten.

3.3 Ursache des zu schwach entwickelten Christentums in der ehemaligen UdSSR

- Verkürzte Theologie der orthodoxen Kirche
- Unterdrückung, Verfolgung, Armut, Schwierigkeiten der Gläubigen
- Abriegelung des Landes durch das kommunistische Regime
- Fehlende Kontakte zu den Gläubigen in der Welt
- Fehlende theologische Ausbildungsstätten bzw. Ausbildungsmöglichkeiten.

4. Häufige organisatorische Fehler bei der Gestaltung der protestantischen Gottesdienste in der Sowjetunion und der Bundesrepublik (bei den Russlanddeutschen)

Hindernisse, die mehr oder weniger in den Gemeinden zu finden waren und sind:

- Gottesdienstlänge gewöhnlich mindestens zwei Stunden bis vier Stunden
- Schlecht ausgebildete und wenig vorbereitete Laienprediger
- Schwermütige und angespannte Stimmung

Oft fehlen: - Echtheit,

- Freiheit,
- Vielfalt,
- Freundlichkeit,
- Aktivität der Gemeindeglieder,
- Flexibilität (situationsorientierte Gestaltung),
- Attraktivität,
- Kreativität.

Folgen:

- vorherrschende Tradition,
- fromme Strenge,
- Gesetzlichkeit,
- Langeweile,
- Trockenheit.

Spontane Aussagen von Christen aus der BRD über russlanddeutsche Geschwister:

- ernst im Glauben,
- eng in ihrer Theologie,
- sehr gesetzlich,
- haben eine starke Tendenz, eigene Gemeinden zu bilden,
- wollen unter sich bleiben,
- sehr hilfsbereit,
- sehr herzlich,
- haben viele Kinder,
- werden immer mehr im Lande,
- beginnen schnell zu weinen,
- sehr gastfreundlich.

5. Methoden der geistlichen Arbeit

Hier werden mehr spezifische Arbeitsformen dargestellt, ohne allgemein bekannte Methoden der Gemeindegemeinschaft zu erwähnen.

Weil die meisten aktiven Christen aus Russland religiös extrem sind (3.2.3), sind sie nicht in der Lage, durch ihre Begrenztheit eine breite Menschenschicht zu erreichen. Es ist wichtig, gewisse Schwerpunkte der Arbeit zu entwickeln.

5.1 Vorschläge zur Teambildung

Einen deutlichen Erfolg erreicht man, wenn ein Team aus verschiedenen Menschen (Alter und Geschlecht) missionarisch zusammenarbeitet.

In vielen Gemeinden ist mindestens eine junge russlanddeutsche Familie oder Person, die sich stark für Geistliches engagiert. Solche Familien bzw. Einzelpersonen können oft als Schlüsselpersonen dienen.

Kreative Arbeit mit ihnen ist der kürzeste Weg zur Bildung eines Teams.

Wegen der russlanddeutschen Eigenart kann es nicht von vornherein und selbstverständlich zu Echtheit, Verständnis und Einheit im Team kommen.

Es ist lohnenswert, sich zuerst genügend für die Teambildung einzusetzen und fehlendes Vertrauen, biblische Kenntnisse, benötigte Eigenschaften zu fördern und auszubilden.

Durch die Teamarbeit sind verschiedene Menschenschichten erreichbar.

Es ist möglich, gleichzeitig mehrere Kontakte zu pflegen. Im Team ergänzen sich die Mitarbeiter und können vielfältig die Arbeit fortführen.

Beispiel:

Ein zwanzigjähriges Mädchen ist in Kontakt zu dem Leiter eines Teams gekommen. Sie sehnte sich außer nach geistlichen Interessen auch stark nach Freundschaft, die der Leiter jedoch nicht bieten kann. Aber sie bekam Kontakt mit einem Mädchen aus dem Team im gleichen Alter, und so wurden ihre beiden wichtigen Wünsche erfüllt. Sie ist integriert.

Auf ähnliche Weise sind mehrere Menschen zur Gruppe gekommen.

Die meisten Aussiedler sind offen für Gespräche und das Evangelium. Das bedeutet aber nicht, dass sie leicht erreichbar sind. Das ist nur sozusagen die "erste Wand" zur Seele; ähnlich niedrig wie bei den Amerikanern. Die nächste Wand, die wirklich zum Herzen führt, ist hoch.

Menschen aus dem Osten waren ständig vom Staat und von Mitbürgern betrogen und ausgenutzt. Ehrlichkeit, echte Freundschaft und Liebe, wenn sie sich bewähren, sind Schlüssel zu ihren Seelen.

Christen aus konservativen Gemeinden sind oft vernachlässigt und sehnen sich nach Gemeinschaft, Entwicklung und Aufgaben. Sie können eine große Hilfe sein (ohne ihre Gemeinde zu verlassen) und selber dabei wachsen.

5.2 Ziele setzen

Es ist wichtig, dass man Ziele setzt:

- für sich selbst,
- für das Team,
- für einzelne Personen,
- für die Gemeinschaft,
- für Gottesdienstbesucher,
- für die verschiedenen Zweige der Arbeit.

Die Ziele sollen biblisch, realistisch, gut ausgewogen sein und erläutert werden, damit die Menschen sich orientieren können.

5.3 Vorschläge zur Gottesdienstgestaltung

Um häufige Fehler (siehe 4.) zu vermeiden, sollte man verschiedene Formen der Gottesdienstgestaltung nach der Art der Gottesdienstbesucher entwickeln.

Ein gut gelungenes Modell ist ein kurzer Gottesdienst (bis eine Stunde) mit angebotener Gemeinschaft danach bei Tee, Kaffee und Kuchen, einschließlich eines gemeinsamen Spazierganges (evtl. Begleitung nach Hause).

Jeder Punkt dieses Modelles bietet besondere Möglichkeiten und Entwicklungen. Wichtige Bedürfnisse nach Gott und Gemeinschaft unter Menschen werden gestillt.

Menschen, die nach dem Gottesdienst bleiben, können schon bald hilfreich in der Gemeindefarbeit sein und lassen sich gerne zur Mitarbeit heranziehen.

Bei Gottesdiensten, die das Niveau und die Erwartungen der Besucher treffen, bildet sich eine gute Gelegenheit zu Anbetung in Gebet, Singen, Loben und Erkenntnissen durch die Predigt.

Es ist ganz wichtig, dass die Atmosphäre von vornherein entspannt ist durch eine freundliche und liebevolle Begrüßung. Die Besucher fühlen sich dadurch angesprochen und angenommen.

Die Menschen legen großen Wert auf den ersten Eindruck.

Alle Teile des Gottesdienstes sollen möglichst verständlich gemacht oder erläutert werden.

Beispiel 1:

Der Prediger möchte ein spezielles Gebet für Notleidende sprechen. Es ist wichtig, dass er erklärt, warum das nötig ist, wie die geistlichen Auswirkungen möglich sind und dass er das anhand der Schrift und Erfahrungen von Gläubigen verdeutlicht.

Viele verstehen das Gebet sehr einseitig z.B. nur "Vater unser" auswendig oder evtl. noch Psalm 91. Aber sie verstehen das Gebet nicht als ein persönliches, freies Reden mit Gott oder gar Hören auf Gott.

Sie beten mechanisch und meist dasselbe. So bekommen sie kein Empfinden für echtes Beten.

Beispiel 2:

Genauso ist es hilfreich, vor einem Lied oder Musikstück eine Erläuterung zu geben: Wie das Lied entstanden ist, was es bedeutet und für welchen Anlass es am besten dient.

Damit das Singen auch Freude macht, sollen die Lieder sorgfältig ausgewählt werden, fröhlich, herzlich und mutig sein, melodisch frohmachend klingen und nicht nur traurig.

In dieser Weise empfehle ich alle Momente des geistlichen Lebens zu erläutern, damit ein Empfinden dafür geweckt wird.

Die Predigt sollte nicht länger als 20 Min. dauern, weil einige mit langen Predigten schlechte Erfahrungen haben und andere gar keine. Folgende Punkte sollte sie enthalten:

- spannender Einstieg (der die Aufmerksamkeit weckt),
- gute Exegese,
- Beispiele aus Natur, Leben, Geschichte,
- aktuell und lebensnah,
- klare praktische Anwendungen,
- verständliche biblische Belehrung,
- laute, abwechslungsreiche Stimme (nicht monoton und nicht vorwiegend leise).

Wichtig ist, dass sich der Prediger vom Geist Gottes für diesen Dienst führen lässt.

Um treffend predigen zu können, ist es notwendig, die Gottesdienstbesucher kennenzulernen und von Zeit zu Zeit nachzufragen, wie die Predigten ankommen, ob sie verständlich, interessant, aufbauend und hilfreich sind. Russlanddeutsche äußern sich selten von sich aus (außer Extremen), weil sie nicht wissen, ob man das darf.

5.4 Vielfältige Gestaltung

Das bedeutet verschiedene Gottesdienstmomente einzubringen:

- Gebete über verschiedene Anliegen in verschiedenen Gebetsformen,
- Zeugnisse, Erlebnisse,
- Gedichte,
- Gebetserhörungen,
- Musikstücke,
- Anspiele (mit Vorsicht und Abstimmung),
- verschiedene Helfer einbeziehen.

Der Ablauf sollte kreativ und attraktiv kombiniert werden, damit es nicht in eine langweilige Tradition mündet.

Ein gutes Zeichen ist, wenn die Besucher empfinden, dass der Gottesdienst "sehr gut, aber kurz" war. Deswegen wird gleich eine weitergehende Gemeinschaft mit Tee, Kaffee und Kuchen angeboten. Das ist eine gute Abwechslung zur geistlichen Ansprache im Gottesdienst und persönlich, menschlichen Gesprächen und Kontakten (gemütlich, mit angenehmer Musik im Hintergrund - nicht unbedingt fromme).

Beispiel:

Ein Mann hat sich so geäußert: "Ich wartete die ganze Woche und freute mich auf unser Wiedersehen. Aber nach dem Gottesdienst gingen alle gleich auseinander und das ist mir zu schade. Ich sehne mich sehr stark nach der Gemeinschaft mit euch".

So ähnlich empfinden viele Menschen. Sie sind beste Hilfen und Organisatoren bei der Gestaltung dieser Art von Gemeinschaft.

Auch wenn die Besucher zuerst nicht sehr begeistert über einen solchen Vorschlag sind, ist es trotzdem gut, das auszuprobieren oder aber zu warten, bis die Zeit dafür reif wird.

Gemeinsamer Spaziergang:

Er ist eine weitere Möglichkeit, Gemeinschaft zu pflegen wo man in der Stadt, im Park, in der Natur gemeinsam gehen kann. Der Vorteil hierbei ist die Befriedigung anderer Bedürfnisse:

- persönliche Gespräche zu führen (z.B. unter vier Augen),
- dadurch tiefere Beziehungen zu entwickeln,
- frische Luft, Bewegung und die Natur zu genießen,
- gemeinsam beten.

Diese beiden letzten Gemeinschaftsformen bieten den Menschen die Möglichkeit

- einander in anderer Umgebung kennenzulernen,
- Bedürfnisse, Nöte und Eigenschaften anderer zu sehen,
- Freundschaft zu gewinnen und zu pflegen,
- sich vielseitig auszutauschen.

Noch ein gutes Zeichen ist, wenn die russlanddeutschen Männer ziemlich regelmäßig zu den Veranstaltungen kommen; denn es ist für sie oft eine Überwindung von ihrer Prägung her, in fromme Kreise zu gehen. (3.1.4 S. 17/18) Das kann man evtl. als Erfolg der Arbeit werten.

Aber immer wieder stelle ich auch fest, dass Menschen die Gemeinden verlassen.

Die Gründe dafür sind aus meiner Erfahrung:

- fehlende Zuwendung,
- fehlende nötige Hilfe,
- Oberflächlichkeit in den Beziehungen,
- fehlendes Vertrauen von beiden Seiten,

- fehlende Klarheit und Ziele,
- fehlendes Angenommensein,
- fehlende Freundlichkeit,
- fehlendes Verständnis,
- fehlende Ernsthaftigkeit,
- enge Traditionen,
- Verurteilungen,
- bedrückende Stimmung.

5.5 Ratschläge zur Vermeidung von groben Fehlern

Wenn erwachsene Russlanddeutsche zum Glauben kommen, dann sind sie konsequent und ernsthaft und

haben wenig Verständnis für geistliche Mitarbeiter, die gern oberflächlich bleiben wollen. Das kann tiefe Enttäuschungen und Verbitterungen verursachen.

"Russlanddeutsche Christen stoßen sich meist auch an einer geistlichen Verflachung der Predigt. ... Wenn die Predigt für alles missbraucht werden darf, wenn das Evangelium in unserer pluralistischen Gesellschaft alles meint, meint es letztlich nichts. Es tut uns deshalb weh, wenn wir eine unendlich pluralisierte und liberalisierte Gemeinde im Westen vorfinden. Wir fragen uns, wo die Grenzen zwischen Welt und Gemeinde zu finden sind. Was machen wir mit den Ermahnungen der Heiligen Schrift zu einem Leben in der Heiligung? ... Ist Gott nur Liebe und Gnade?"

Es ist wichtig, dass die Mitarbeiter einen persönlichen Kontakt zu den einzelnen aufbauen.

Ohne dass gute Kontakte und ein klarer Blick in Glaubenssachen bei einzelnen erreicht wird, werden die meisten Besucher nicht ernsthaft integriert werden können.

Vertrauen zu gewinnen ist allgemein wichtig, aber auch deswegen, weil heutzutage viele Kirchen unernst, unrein, inkonsequent und "unfromm" geworden sind, wo Unzucht oder Homosexualität relativiert oder geduldet werden.

Eine solche Einstellung ist für Russlanddeutsche nicht zu akzeptieren.

Sie erwarten, dass die Bibel als Maßstab für das Gemeindeleben uneingeschränkt gilt.

Die Hilfsbereitschaft ist notwendig und sollte immer wieder angeboten werden, weil die meisten sich nicht trauen, über ihre Probleme zu sprechen.

Wenn sie in Notsituationen nur mit guten Worten abgespeist werden, ohne dass sich jemand ernsthaft um sie kümmert, dann kann das zu negativen Entwicklungen im Glauben führen.

Am leichtesten ist dieses Problem lösbar, wenn die Christen aus der Gemeinde selber ernsthaft, freundlich und hilfsbereit die Kontakte zu Russlanddeutschen knüpfen.

5.6 Geistliche Impulse

Eine gewisse Orientierung in der Ausrichtung der Arbeit zu setzen ist wichtig:

- für den Leiter,
- für das Team,
- für neue Gottesdienstbesucher.

Für den Leiter ist wichtig, dass er Jesus nicht aus seiner Sicht verliert, für sein persönliches geistliches Wachstum sorgt, Führung Gottes und seinen Willen immer wieder erfährt.

Beispiel:

Eines Tages habe ich plötzlich eine Klarheit von dem Herrn erhalten, dass es notwendig ist, eine bekannte, ungläubige Familie in der Nachbarstadt heute zu besuchen. Als ich ankam, fiel mir auf, dass der junge Mann aus dieser Familie tief depressiv ist, was bisher überhaupt nicht der Fall war. Ich habe versucht, mit ihm ins Gespräch zu kommen und es ist mir gut gelungen. Später sagte er mir: "Wenn du ein paar Tage später gekommen wärst, würde ich nicht mehr leben. Ich hatte vor, mir damals das Leben zu nehmen".

Nach unserem Gespräch hat er sich in meiner Anwesenheit an den Herrn im Gebet gewandt und spürbare Hilfe erfahren. Ohne es im Tiefsten zu verstehen, sagte er mir: "Nach der Hilfe Gottes fühle ich mich, als ob ich wiedergeboren bin".

Seit dieser Zeit hat er angefangen, die Bibel zu studieren und danach zu leben.

Auf ähnliche Weise habe ich verschiedene Impulse, Anweisungen, Warnungen und Erkenntnisse in verschiedenen Bereichen des Lebens über Menschen und Probleme von dem Herrn bekommen, was nach Überprüfung sich voll bestätigt hat. Diese Führung Gottes ist wertvoll und notwendig im Alltag der geistlichen Arbeit; denn Jesus baut seine Gemeinde mit uns, seinen Mitarbeitern.

Für das Team ist das Gebot "Liebet einander" (Joh. 13, 34+35) praktisch umzusetzen.

Das soll sich in bewusstem Streben nach Frieden, Einigkeit und Verständnis zuerst untereinander und danach zu den neu integrierten Besuchern zeigen.

So können sich alle als Glieder des Leibes Jesu entwickeln, entfalten, einander ergänzen und dem Herrn mit ihren Gaben dienen - so wie Er es jedem zuteilt.

Durch unsere gemeinsamen Bemühungen sollten die Gottesdienstbesucher eine möglichst leichte Einführung in die Gemeinde und ihr geistliches Leben erfahren, um einen guten Anschluss an die Gläubigen zu bekommen, damit eine weiterführende Betreuung stattfinden kann.

Wir sollten uns immer wieder neu klar machen:

"Alle erleben und erleiden in der einen oder anderen Weise den Kulturschock. Viele werden ihn gar nicht erkennen oder kaum zugestehen und ihn verschweigen, wie ich es tat, andere werden ihn überspielen, wieder dritte bereiten sich darauf noch in der Sowjetunion vor. Es ist wichtig, dass sowohl wir Russlanddeutschen als auch unsere einheimischen Freunde begreifen, dass ein Kulturschock unausweichlich ist. Wir

müssen da hindurch. Echte Integration bedeutet u. a. auch, die Geburtswehen der kulturellen Anpassung auf sich zu nehmen. Dabei sollten wohl alle Beteiligten, vor allem auch die betreffenden Behörden, dafür sorgen, dass die Schockwirkung vermindert wird". 28

5.7 Beispiele für richtige Hilfe

Ein Familienvater, der mir persönlich bekannt ist, hatte den großen Wunsch, eine Arbeitsstelle zu finden. Aber er hatte große sprachliche Schwierigkeiten.

Wir haben viele geistliche Gespräche geführt, und ich dachte, es sei alles umsonst, weil keine Auswirkungen davon zu sehen waren.

Es gelang mir, Arbeit für ihn zu finden, aber ich verlor ihn aus den Augen.

Ich dachte, mein geistlicher Einsatz sei vergeblich gewesen. Nach Jahren habe ich erfahren, dass er die dortige einheimische Gemeinde besucht und im Glauben wächst. Bei anderen Familien haben Hilfe und Verkündigung zunächst nur zur Freundschaft geführt; aber dadurch sind Angehörige und manchmal auch sie selbst später Christen geworden.

In eine Familie, die ab und zu unsere geistlichen Veranstaltungen besuchte, habe ich versucht, sorgfältige Zuwendung und eine gewisse Zeit zu investieren. Ich achtete aufmerksam auf ihre verschiedenen Nöte (z.B. Behördengänge, Arbeitsplatzsuche, einfache Hilfen beim Einkaufen oder ähnlichen Situationen). Durch offene, ehrliche Beziehungen sind wir bald zu einer festen freundschaftlichen Verbindung gekommen.

Das hat gerade diese Familie entlastet und wie im alltäglichen so auch im geistlichen Wachstum stark geholfen.

Auf diese Art kann man vielen Menschen erfolgreich helfen, erfahrungsgemäß auch durch Einheimische.

"Die Russlanddeutschen sind es nicht gewohnt, dass man ihnen hilft. Sie haben es gelernt, sich selbst durchzuschlagen. Hilfe war in der Sowjetunion immer mit Bevormundung verbunden. Deshalb besteht auch immer die Gefahr, dass eine freiwillige Hilfeleistung abgelehnt wird." 29

Nur von echten Freunden wurde Hilfe angenommen. Wer aber auf solche Weise diesen Menschen begegnet, wird auch hier als Freund angenommen.

Ich möchte bemerken: es gibt viele ordentliche Familien, die unsere Hilfe gern und dankbar annehmen. Sie sind ehrlich, fleißig und strengen sich wirklich an, um weiterzukommen. Solche wünschen sich, sobald es möglich ist, unter Einheimische zu kommen und sich in allen Bereichen zu integrieren.

Mit ihnen ist die Arbeit meist erfolgreich. Nach meiner Beobachtung ist das der größte Teil der Russlanddeutschen.

Es gibt aber eben die kleine andere Gruppe von Russlanddeutschen, die unmotiviert, willenlos, gleichgültig, sorglos und unvernünftig die Zeit vertreiben und das Leben anderer erschweren durch ihr negatives Verhalten wie Alkoholszenen, Schlägereien, Unanständigkeiten etc.

Sie verursachen damit ein allgemein negatives Bild und den weithin schlechten Ruf in der einheimischen Bevölkerung.

5.8 Wie erreichen wir eine gute Integration?

Aus meinen bisherigen Ausführungen ergeben sich (stichwortartig) folgende Vorschläge für eine Integration der Russlanddeutschen innerhalb der Bundesrepublik:

- Beschäftigung mit dem Hintergrund der Russlanddeutschen,
- Tiefe Kontakte suchen, bereit sein, auch Opfer zu bringen,
- Verständnis von beiden Seiten durch Kommunikation erreichen,
- Freundlichkeit, Geduld, Toleranz und Liebe entwickeln,
- Gemeinsam geistliche Ziele anstreben und erreichen.

Abschluss

Diese Arbeit bietet etliche Chancen und gute missionarische Gelegenheiten für eine Gemeinde.

Durch die Arbeit mit Russlanddeutschen entsteht eine ernste Aufgabe für die einheimischen Christen und eine Gelegenheit, den Gemeinden neue Aufgaben, Entwicklungen und sogar eine Erquickung in geistlichen und praktischen Hilfeleistungen zu geben.

Menschen, die sich der Medizin gewidmet haben, sollten sich mit dem menschlichen Körper, seinen Organen und Funktionen beschäftigen, wie die Mechaniker mit der Technik.

Uns sind menschliche Seelen und Schicksale anvertraut.

Unser Auftrag ist zunächst, sachlich an die Aufgabe heranzugehen und uns mit dieser Problematik auseinanderzusetzen.

Viele Gemeinden in Deutschland klagen, dass die Menschen heutzutage schwer mit dem Evangelium zu erreichen sind.

Aber 3,2 Mill. Aussiedler sind hier, und sie sind noch offen und oft nach dem Wort Gottes durstig. Das ist ein guter, dankbarer Boden.

Das nicht zu nutzen, wäre ein großes Versäumnis.

Das oberflächlich anzugehen, wäre unvernünftig.

Ernsthaft diese Aufgabe zu beginnen und verantwortungsvoll weiterzuführen, bringt für alle reichen Segen.

Anhang A (Statistik)

A1 Zuzug der Aussiedler 1950-1994 nach Herkunftsgebieten

A2 Soziale und sprachliche Umschichtungen

A3 (Rückseite) Ehemalige und heutige Siedlungsgebiete

A4 Soziale Analyse

Aus 277 befragten Aussiedler aus einem Berliner Übergangwohnheim

36,4 % waren jünger als 18, 6,9 % über 65 Jahre alt, 10,8 % Familien (Mischehen aus Russen und Russlanddeutschen) mit Hochschulabschluss. Alle befanden sich zwischen 1 bis 30 Monate in der BRD.

Ursachen der Ausreise aus der GUS:

53,4 % wegen Familienzusammenführung,

18,8 % wegen schlechter landwirtschaftlicher Lage,

76,6 % wegen verschiedenen Problemen in der GUS,

75,6 % wollen nie mehr zurück.

22,2 % würden schon bei kleinen Verbesserungen in die GUS zurückkehren (16- bis 27-jährige von ländlicher Gegend).

32,6 % in mittlerem Alter benötigen psychiatrische Hilfe. Die meisten Deutschen aus dem europäischen Russland, die ursprünglich aus Mittel- und Südasien stammen, benötigen solche Hilfe viel weniger.

Größere Schwierigkeiten und Depressionen bekommen in erster Linie Alleinstehende, Mischehen (Russen und Deutsche), solche mit schlechten deutschen Sprachkenntnissen und Aussiedler mit Hochschulausbildung.

Anhang B

Fragebogen, die an 22 geistliche Mitarbeiter aus verschiedenen Gemeinden geschickt wurden:

Anmerkungen:

- 1 Herbert Wiens, Volk auf dem Weg: Deutsche in Russland und in der GUS 1763-1993,
4. Aufl., Hg. Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V. (Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V., 1993). S. 6.
- 2 Ebd. S. 4.
- 3 Ebd. S. 4.

- 4 Ebd. S. 5.
- 5 Johannes Reimer, *Aussiedler sind anders*, 2. Aufl. (Wuppertal & Kassel: Oncken Verlag, 1990), S. 17.
- 6 Wiens, S. 11.
- 7 Ich habe das erfahren aus Gesprächen mit folgenden Verwandten:
Eugen Ohngemach und Hildegard Görzen, Schwäbisch-Gmünd;
Milita Schubert (meine verstorbene Urgroßmutter).
- 8 FAZ 10. Januar 1989; zitiert nach Wiens., Ebd.
- 9 Wiens, S. 19.
- 10 Ebd. S. 21.
- 11 Karl Heinz Neukamm, "Ausländer 'ja' - deutsche Aussiedler 'nein'?",
ideaSpektrum Nr. 10 (6. März 1996), S.15.
- 12 Jakob Kirsch, "Integrierung: Psychologische Probleme", *Ost-Express*, Nr.
15, (März 1996), A4.
- 13 Reimer, S. 72.
- 14 Neukamm, S. 14.
- 15 Interview mit einem nicht zu nennenden Sozialarbeiter, Lahr, 15.5.1996.
- 16 Ebd.
- 17 Ebd.
- 18 Ebd.
- 19 Interview mit einem nicht zu nennenden Sozialarbeiter, Offenburg,
19.5.1996.
- 20 Sicht des landeskirchl. Pfarrers Ulrich Henze, 77736 Zell am Harmersbach,
Kirchstr. 14, 19. Mai 1996.
- 21 Interview mit Erich Hess, Pastor der EMK, 77933 Lahr, 24. Mai 1996.
- 22 Klaus Rösler, *Die gute Seele vom Evangelischen Geheimdienst*,
Edith Neugebauer,
ideaSpektrum, ebd. S. 17.
- 23 Siehe Anhang B.
- 24 Nikolai S. Leskov, *Sowmestiteli*, Band II, S. 407
Verlag Chudoschestwennaj Literatura Moskau 1988.
- 25 Karl Rose, *Predigt der russisch-orthodoxen Kirche*,
Evang. Verlagsanstalt Berlin 1952, S. 70.

- 26 Nikolai Osokin, Priester der orthodoxen Kirche, Astrachan 1984 (aus persönlichem Gespräch).
- 27 Rose, S. 187.
- 28 Reimer, S. 71-72.
- 29 Reimer, S. 87.

Bibliographie

- Drehse, Volker [u.a.] (Hg.). Wörterbuch des Christentums. Sonderausgabe. München: Orbis-Verlag, 1995. Unter "Dostojewski", "Ikone" und "Kloster".
- Drotleff, Katharina (Hg.). Lasst sie selber sprechen: Berichte russlanddeutscher Aussiedler. 5. Auflage Hannover: Lutherhaus-Verlag, 1980.
- Gutsche, Waldemar. Religion und Evangelium in Sowjetrußland. Kassel: Oncken-Verlag 1959.
- Hutten, Kurt. Christen hinter dem eisernen Vorhang: Die christliche Gemeinde in der kommunistischen Welt. 1. Auflage Stuttgart: Quell-Verlag, 1963.
- Johnstone, Patrick. Handbuch für die Weltmission: Gebet für die Welt. [Operation World]. Übers. Thomas und Christine Schirmacher. 6. Aufl. Neuhausen / Stuttgart: Hänssler-Verlag, 1994.
- Leskov, Nikolai S. Sowmestiteli. Band II, Moskau: Verlag Chudoschestwennaj Literatura, 1988.
- Mehnert, Klaus. Der Sowjetmensch: Der Sowjetstaat und seine Bewohner. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1961.
- Reimer, Johannes. Aussiedler sind anders . 2. Auflage, Wuppertal und Kassel: Onckenverlag, 1990.
- Rose, Karl. Predigt der russisch-orthodoxen Kirche. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt, 1952.
- Wiens, Herbert. Volk auf dem Weg: Deutsche in Russland und in der GUS - 1763-1993, Bonn: Hg. Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V. und Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.